



## **Rundbrief 3 / 2025**



**Braunschweig**

**im  
August / September 2025  
Aw 5785**

### **Den Zeiten zum Trotz**



**Sie wagten den Neubeginn nach der Katastrophe: Vertreter des Zentralrats der Juden in Deutschland bei einer Sitzung 1951 in Hamburg**

**Vor 75 Jahren gegründet, hat der Zentralrat das jüdische Leben in Deutschland nach der Schoa wieder möglich gemacht und geprägt. Worauf es nun in Zukunft ankommt**

**von Michael Brenner 17.07.2025**

Die Gründung des Zentralrats der Juden in Deutschland im Juli 1950 war ein Zeichen des Trotzes. Die Gründer trotzten zum einen der deutschen Geschichte. Immerhin hatten die Nazis das Reich nur wenige Jahre vorher für »judenrein« erklärt. Zum anderen aber trotzten sie auch dem vorherrschenden Geist in den jüdischen Gemeinden außerhalb Deutschlands.

1947 hatte der Jüdische Weltkongress erklärt, dass es kein jüdisches Leben mehr auf dieser »blutgetränkten« Erde geben sollte. Die gleich nach 1945 wiedergegründeten Gemeinden sollten nichts als »Liquidationsgemeinden« sein, deren vorübergehende Existenz spätestens mit der Gründung und Etablierung des Staates Israel keine Berechtigung mehr hätte.

**»Juden in Deutschland« – das unterstrich die Distanzierung zu einer in den Jahren davor fremd gewordenen Umgebung.**

Auch der deutsch-jüdischen Geschichte trotzte man. Der Name der neuen Organisation, der sich deutlich von der größten jüdischen Organisation der Weimarer Republik, dem »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«, unterschied, machte bereits deutlich, dass hier nicht einfach an die durch das Dritte Reich gewaltsam zerstörten Traditionen und Strukturen angeknüpft werden sollte. »Juden in Deutschland« – das unterstrich die Distanzierung zu einer in den Jahren davor fremd gewordenen Umgebung und zugleich die Anpassung an eine neue Realität, in der die Mehrzahl der Gemeindemitglieder nicht mehr aus Deutschland stammte, sondern vor allem osteuropäische Schoa-Überlebende waren.

In den ersten Jahren und Jahrzehnten musste sich der Zentralrat vor allem den Problemen einer Gemeinschaft der knapp dem Tod Entronnenen widmen. Es ging darum, ihnen ein würdiges Weiterleben zu ermöglichen, sich um ihre religiösen Grundbedürfnisse zu kümmern, ihre finanzielle Entschädigung zu ermöglichen und die vielen verwaisten Friedhöfe zu pflegen. Entscheidende Gestalt in den ersten Jahrzehnten war bis zu seinem Tod 1973 der langjährige Generalsekretär George Hendrik van Dam, der aus dem Exil zurückgekehrt war und sich als Rechtsanwalt vor allem auch den Restitutionsangelegenheiten widmete.

Erst ab den 70er-Jahren wurden dann langsam die Weichen Richtung fernere Zukunft gestellt. Es wurde klar, dass viele Jüngere in Deutschland blieben oder nach Deutschland zurückkehrten. Der Zentralrat sorgte gemeinsam mit den Gemeinden und Landesverbänden dafür, dass neue Synagogen gebaut und Rabbiner eingestellt wurden, Religionsunterricht gewährleistet wurde und 1979 die Hochschule für Jüdische Studien zur Ausbildung des Nachwuchses eröffnet werden konnte. Es bedeutete einen Rückschlag, als kurz nach dem Tod des langjährigen Zentralratsvorsitzenden Werner Nachmann 1988 dessen Veruntreuung von »Wiedergutmachungsgeldern« bekannt wurde. Der offensiven

Aufklärungsarbeit seines Nachfolgers Heinz Galinski ist es zu verdanken, dass der Zentralrat unbeschädigt aus dieser Affäre hervorging.

Ab den 70er-Jahren war klar, dass viele Juden hierbleiben wollten. Die demokratisch aus dem Kreise ihrer Mitgliedsgemeinden gewählte Führung des Zentralrats kümmert sich um die Gewährleistung jüdischen Lebens im Inneren und dient gleichzeitig als Vertretung der in Deutschland lebenden Juden nach außen. Dass kein Gremium die Meinungen aller Juden repräsentieren kann, muss man nicht extra betonen. Bekanntlich gibt es ja mindestens drei Meinungen, wenn zwei Juden zusammenkommen. Und die Herausforderungen des Zentralrats wurden nicht geringer, sondern größer: Ab den 90er-Jahren galt es, die Stimmen der aus der Sowjetunion Zugewanderten zu integrieren, dem wachsenden religiösen Pluralismus innerhalb der Gemeinden gerecht zu werden, die auch unter Juden unterschiedlichen Meinungen gegenüber der Politik Israels so gut wie möglich zu respektieren und sich dem erstarkten Antisemitismus wirksam entgegenzustellen.

**Man kann dem Zentralrat nur wünschen, auch weiterhin offen sowie tolerant nach innen und kompromisslos im Einsatz für die Demokratie nach außen zu wirken.**

Die Präsidenten des Zentralrats seit der deutschen Wiedervereinigung – Heinz Galinski, Ignatz Bubis, Paul Spiegel, Charlotte Knobloch, Dieter Graumann und Josef Schuster – haben diese gewiss nicht leichten Aufgaben mit diplomatischem Fingerspitzengefühl und entschiedenem Auftreten erfüllt. Nicht selten verließen sie ihr Amt mit einer gewissen Resignation, wie etwa Ignatz Bubis, der 1999 im letzten Gespräch vor seinem Tod auf die rechtsradikalen Anschläge von Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Mölln und Solingen und auf die problematische Rede von Martin Walser zurückblickte und ausrief: »Ich habe nichts bewirkt.« Aus heutiger Perspektive kann man dem nur widersprechen.

Der Zentralrat hat entscheidend dazu beigetragen, dass aus einem arg zusammengeschrumpften Häuflein von Überlebenden, die sich in Hinterhöfen versammelten, eine zahlenmäßig größere und pluralistische, eine sichtbare und auch eine selbstbewusste Gemeinschaft geworden ist, die trotz aller gesellschaftlichen Gefahren gut gerüstet die nächsten Jahre angehen kann. Man kann dem Zentralrat nur wünschen, auch weiterhin offen sowie tolerant nach innen und kompromisslos im Einsatz für die

Demokratie nach außen zu wirken – und somit den bedrohlicher werdenden Zeichen der Zeit zu trotzen.

©JÜDISCHE ALLGEMEINE Nr.29 /2025



*Michael Brenner ist Historiker und seit 1997 Professor für Jüdische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sein jüngstes Buch "Israel. Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates. Von Theodor Herzl bis heute" erschien im Januar 2016.*

© Stephan Rumpf

# COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!  
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!  
Einfach Mail an: [abo@compass-infodienst.de](mailto:abo@compass-infodienst.de) Betreff: Probe-Abo  
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: [www.compass-infodienst.de](http://www.compass-infodienst.de)

## **Immer wieder Bonhoeffer Ein Überblick über Leben, Werk und Rezeption eines besonderen Menschen**

Von Claudia Lepp

**Der Theologe Dietrich Bonhoeffer gilt vielen als Glaubensvorbild, moralische Autorität und großer Impulsgeber für die Theologie. In diesen drei Rollen ist der Widerstandskämpfer gegen die NS-Diktatur auch heute noch präsent. Die Historikerin Claudia Lepp, Leiterin der Forschungsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte in München, zeichnet wesentliche Züge seines Lebens, seines Werks und seiner Wirkungsgeschichte nach.**

Dietrich Bonhoeffer ist nicht nur eine Figur der Vergangenheit, an die anlässlich des 80. Todestages im kirchlichen Raum erinnert wird. Sein Leben und Werk sind auch abseits des ritualisierten Gedenkens präsent. Dies zeigt sich deutlich in seiner Instrumentalisierung durch die US-amerikanische (religiöse) Rechte und durch die AfD für ihren Kampf gegen den liberalen Staat. Offenkundig wird dies auch, wenn der Theologe in deutschen Debatten über Waffenlieferungen an die Ukraine von deren Befürwortern und Gegnern zitiert wird. Und es wird erkennbar im Rückgriff auf seine Gedanken in der aktuellen Krisenstimmung in der

Bundesrepublik. Hier sind es seine Ausführungen zum Optimismus, die zum Beispiel die Schriftstellerin Thea Dorn als einen Bezugstext für ihr Plädoyer für mehr Zuversicht nutzt.

### **Weiter bedeutsam**

Wer aber war Dietrich Bonhoeffer, was macht sein Denken und Handeln auch für die heutige Zeit bedeutsam? Bonhoeffer war, so zeigt sein Lebensweg, kein Vertreter des Mehrheitsprotestantismus seiner Zeit. Am 4. Februar 1906 geboren, wuchs er in einer liberalen, großbürgerlichen Familie in Breslau und Berlin auf. Nach dem Abitur 1923 begann er in Tübingen sein Studium der Evangelischen Theologie. Eine Romreise im Frühjahr 1924 weckte sein Interesse für das Wesen der Kirche. Im selben Jahr wechselte der junge Student nach Berlin. Beeindruckt zeigte er sich dort von dem liberalen Kirchenhistoriker Adolf von Harnack; beim Lutherforscher Karl Holl besuchte er mehrere Seminare. Früh schon interessierte er sich auch für die Dialektische Theologie von Karl Barth, mit dem er später persönlich im Austausch stand. 1927 wurde Bonhoeffer bei Reinhold Seeberg promoviert; 1928 legte er das Erste und, nach einem Auslandsvikariat in Barcelona 1930, das Zweite Theologische Examen ab. Im selben Jahr habilitierte er sich mit nur 24 Jahren.

Bei einem Studienaufenthalt am liberalen Union Theological Seminary in New York lernte Bonhoeffer die Social-Gospel-Bewegung sowie den christlichen Pazifismus kennen. Begeistert zeigte er sich von der Spiritualität der Abyssinian Baptist Church in Harlem. Nun folgte die „Wendung des Theologen zum Christen“, wie es sein enger Freund Eberhard Bethge ausdrückte. Zurück in Berlin, engagierte sich Bonhoeffer in der ökumenischen Jugendarbeit, nahm eine Privatdozentur für Systematische Theologie wahr, wirkte nach der Ordination als Studentenpfarrer sowie als Hilfsprediger in einem sozialen Problembezirk.

Schon früh stand Dietrich Bonhoeffer – wie auch seine Familie – dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber. Auf den staatlichen „Arierparagraphen“ vom 7. April 1933 reagierte er mit dem Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“. Darin nannte er drei gestaffelte Möglichkeiten kirchlichen Handelns: 1. Die Kirche müsse den Staat nach der Legitimität seines Handelns befragen; 2. Die Kirche müsse sich zum Dienst an allen Opfern des Staatshandelns verpflichtet wissen; 3. Die Kirche müsse – wenn der Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versage – „nicht nur die Opfer unter dem Rad [...] verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen [...] fallen“, das heißt, im Ausnahmefall und nach

der Entscheidung eines evangelischen Konzils unmittelbar politisch handeln.

### **Engagierter Kampf**

Vor den Kirchenwahlen 1933 kämpfte Bonhoeffer engagiert mit der „Jungreformatorischen Bewegung“ gegen die nationalsozialistischen „Deutschen Christen“. Gemeinsam mit Martin Niemöller gründete er im September 1933 in Reaktion auf die Einführung des Arierparagraphen durch die altpreußische Generalsynode den „Pfarrernotbund“. Denn für Bonhoeffer war der Bekenntnisfall (status confessionis) eingetreten. Seine Enttäuschung über das zögerliche Verhalten vieler Pfarrer und der Kirchenleitung in der „Judenfrage“ und gegenüber den „Deutschen Christen“ führte ihn im Oktober 1933 als Auslandspfarrer nach London. Dort trennten sich später fast alle deutschen evangelischen Gemeinden von der Reichskirche und schlossen sich der Bekennenden Kirche an.

Bonhoeffer bemühte sich darum, mit Unterstützung von Bischof George Bell von Chichester auch die ökumenische Bewegung dafür zu gewinnen, die Bekennende Kirche als die legitime evangelische Kirche in Deutschland anzuerkennen. Im August 1934 nahm er an einer ökumenischen Tagung auf der dänischen Nordseeinsel Fanø teil. Dort erklärte er in seinem Vortrag „Kirche und Völkerwelt“, dass es keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit gebe; Friede müsse vielmehr gewagt werden. Das ökumenische Konzil solle zum Frieden aufrufen und die christliche Kirche „ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand“ nehmen.

### **Entschiedene Christusnachfolge**

Im April 1935 kehrte Bonhoeffer nach Deutschland zurück und übernahm die Leitung des neugegründeten Berlin-Brandenburgischen Predigerseminars in Pommern, in dem die Bekennende Kirche Vikare auf den Pfarrdienst vorbereitete. Aus seinen Vorlesungen entstand die 1937 publizierte Schrift „Nachfolge“, in der er zu entschiedener Christusnachfolge in Glaube und Gehorsam aufforderte. Auf die konkrete historische Situation bezogen, hatte Bonhoeffer bereits 1936 in seinem Aufsatz „Zur Frage nach der Kirchengemeinschaft“ formuliert, wer sich

wissentlich von der Bekennenden Kirche trenne, trenne sich vom Heil.



Fünfter und letzter Finkenwalder Kurs, Abschluss 8. September 1937

1939 erschien seine Schrift „Gemeinsames Leben“, in der er die in Finkenwalde gelebte Spiritualität erläuterte, deren Mitte die Schriftmeditation bildete. Nach der Schließung des Seminars durch die Gestapo 1937 wurden die Kurse noch bis März 1940 heimlich in hinterpommerschen Landgemeinden fortgeführt.

### **Politische Konspiration**

Von 1936 an wurde Bonhoeffer zunehmend Opfer staatlicher Repressionen: Er verlor seine Lehrerlaubnis an der Universität und erhielt 1938 ein Aufenthaltsverbot für Berlin. Um seine Einberufung zur Wehrmacht, der er sich verweigert hätte, zu verhindern, reiste er im Juni 1939 nach New York, um eine Dozententätigkeit wahrzunehmen. Doch schon kurze Zeit später kehrte der Theologe nach Deutschland zurück und vollzog eine zweite Lebenswende: nun vom „Christen zum Zeitgenossen“ (Bethge), der Verantwortung für die Welt übernahm.

Bonhoeffer wagte den Schritt zur politischen Konspiration. Über familiäre Kontakte zum Widerstand kam er im Oktober 1940 zur militärischen Abwehr und informierte fortan unter dem Deckmantel kriegsnotwendiger Spionage seine ökumenischen Kontakte in der Schweiz, Norwegen und Schweden über den deutschen Widerstand und seine Umsturzpläne. Auch bereitete er eine Kanzelabkündigung für den Fall des Umsturzes vor. Daneben arbeitete er trotz Schreibverbots an seiner „Ethik“ weiter. Seine

dortigen Ausführungen zur „Struktur des verantwortlichen Lebens“ enthalten die Aussage, dass verantwortliches Leben im Glauben an die Vergebung Gottes auch die „Bereitschaft zur Schuldübernahme“ einschließen müsse.

Im Januar 1943 verlobte sich Bonhoeffer mit der jungen Maria von Wedemeyer. Schon wenige Wochen danach, am 5. April, wurde er unter dem Vorwurf der Wehrkraftzersetzung verhaftet. Während seiner Zeit im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Tegel konnte er seine theologische Arbeit fortsetzen. Hier entwickelte er seine Gedanken zu einem „religionslosen Christentum“, zur „mündig gewordenen Welt“ und zur Kirche, die „für andere da ist“. Erst nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 konnte die Gestapo Bonhoeffer eine Widerstandstätigkeit nachweisen. Kurz vor Kriegsende wurde er am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet



**Dietrich Bonhoeffer im  
Gefängnis Tegel 1944**

Die kirchliche Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer als christlichen Märtyrer setzte schon kurz nach Kriegsende ein. Ihre frühen Protagonisten waren vor allem Bell und Bethge. Letzterer publizierte bereits 1946 Gedichte Bonhoeffers aus seiner Haftzeit; 1949 brachte er Fragmente der „Ethik“ heraus; 1951 veröffentlichte er Briefe und Aufzeichnungen Bonhoeffers aus der Haftzeit. In den 1950er-Jahren entstanden mit der Domkrypta in Brandenburg an der Havel und der Gedenktafel in der Dorfkirche in Flossenbürg zwei Gedenkort, die Bonhoeffer als einen „Blutzeugen“ der Bekenntlichen Kirche würdigten. Denn bis Anfang der 1960er-Jahre war die evangelische Widerstandserinnerung stark von der Idee des Martyriums für Christus geprägt, wie der Kirchenhistoriker Tim Lorentzen gezeigt hat.

### **Internationale Rezeption**

Danach wurden Bonhoeffer und seine Theologie verstärkt für die Auseinandersetzung mit ethischen Gegenwartsfragen herangezogen; in Deutschland insbesondere für die Friedenthematik. Diese Tendenz zeigte sich auch international: Die Rezeption Bonhoeffers reichte nun bis nach Südkorea und in den dortigen Kampf von Christen gegen die Militärdiktatur sowie in die südafrikanische Anti-Apartheid-Bewegung hinein. Zugleich avancierte Bonhoeffer in der Bundesrepublik zu einer zentralen Gestalt im staatlichen Gedenken an den Widerstand vom 20. Juli.

Bei einer Veranstaltung in Flossenbürg zu seinem 40. Todestag prallten dann militärisches und pazifistisches Bonhoeffer-Gedenken aufeinander.

In der DDR war die Bandbreite der Bonhoeffer-Rezeption besonders groß: Sie reichte von seiner staatlichen Ehrung als „antifaschistischer Widerstandskämpfer“ über die Bezugnahme auf seine Theologie in disparaten Deutungen des Kircheseins in der „realsozialistischen“ Gesellschaft bis hin zur Ermutigung der Opposition im Kontext des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Die Jahre nach 1990 lassen sich als Phase der „Sanktifizierung“ (Lorentzen) Bonhoeffers bezeichnen. Dies gilt für den deutschsprachigen wie für den englischsprachigen Raum. Bonhoeffer wurde zum individuellen Glaubensvorbild. Auch wurde er trivialisiert und verkitscht, Zitate wurden aus dem Zusammenhang gerissen und als erbauliche Sprüche verwendet; auf seinen „Spuren“ wurden Reisen unternommen. Gleichwohl wurde seine moralische Autorität auch weiterhin in politischen Debatten genutzt, etwa bei der Forderung nach Aufhebung von NS-Unrechtsurteilen.

Die erste Forschung zum theologischem Werk Bonhoeffers, das zum Teil nur in Fragmenten vorliegt, wurde von seinen Zeitgenossen betrieben. Hauptpromotor war auch hier Eberhard Bethge. Während der 1950er-Jahre beschäftigte sich die Wissenschaft vor allem mit Bonhoeffers später Theologie. Auch im angelsächsischen Raum fand früh eine Rezeption seiner Texte statt; in den 1960er-Jahren nahm hier dann die „Gott-ist-tot“-Theologie auf ihn Bezug. Ebenso griffen die nordamerikanische Black Theology und die lateinamerikanische Befreiungstheologie auf ihn zurück. Und auch katholische Autoren beschäftigten sich intensiv mit ihm.

### **Konservative Elemente**

Seit den 1980er-Jahren kamen kritische Stimmen zu den konservativen Elementen in Bonhoeffers Denken auf. Als Themen der aktuellen Forschung gelten, so der Systematiker Ralf K. Wüstenberg, die Fragen nach Zäsuren und Kontinuität in Bonhoeffers Werk, nach der Konsistenz seiner Theologie, nach seiner politischen Theologie sowie nach der Säkularisationsthematik. Seit der Jahrtausendwende, darauf verweist Christiane Tietz, ist nun international eine dritte Wissenschaftsgeneration am Werke. Ihr ist es mit historischer Distanz möglich, Bonhoeffer selbst, etwa sein Politikverständnis oder sein Geschlechterverständnis, aber auch die mitunter eklektische Bonhoeffer-Rezeption in Gesellschaft, Kirche und Theologie kritisch zu beleuchten.

Bonhoeffer, das Glaubensvorbild – Bonhoeffer, die moralische Autorität –, Bonhoeffer, der „große Impulsgeber“ (Wüstenberg) für die Theologie: In diesen drei Rollen ist Bonhoeffer auch heute noch präsent. Auffällig dabei ist, dass von sehr diversen theologischen und politischen Richtungen her auf ihn Bezug genommen wird. Dass dabei die Lesarten nicht willkürlich werden und Vereinnahmungen nicht unwidersprochen bleiben, ist eine ständige Herausforderung auch für Theologie und Geschichtswissenschaft.

Sie müssen immer wieder die Komplexität seiner Theologie und den spezifischen historischen Kontext seines Handelns deutlich machen.



**PD Dr. Claudia Lepp**

Leiterin der Forschungsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte  
und Privatdozentin am Historischen Seminar der Ludwig-  
Maximilians-Universität München

Foto: privat



Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

**Bankverbindung:**

**Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)**

**Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)**

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: [info@gcjz-niedersachsen-ost.de](mailto:info@gcjz-niedersachsen-ost.de) Internet: [www.gcjz-niedersachsen-ost.de](http://www.gcjz-niedersachsen-ost.de)

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

**Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der November 2025**

## Aus der jüdischen Welt

Wissensreihe - “da'at / תעד”

Wir erklären häufige Begriffe und Definitionen



Diesen Monat setzten wir unsere Wissensreihe “da'at / תעד” fort! Oftmals werden Begriffe falsch gebraucht oder missverstanden. Wir möchten helfen das zu ändern! Du denkst dir schon lange “was bedeutet eigentlich...?” und hast noch keine Antwort gefunden? Schreib uns einfach eine E-Mail! Wir sind gerne für deine Anliegen und Fragen da!

### Diesmal erklären wir die "Minjan"!

Im Judentum ist nicht nur das individuelle Gebet von Bedeutung, sondern auch das gemeinsame. Bestimmte Gebete und liturgische Handlungen – etwa das Kaddisch, die Tora-Lesung oder das öffentliche Aussprechen der Achtzehnbittegebet – können traditionell nur im Rahmen eines *Minjan* vollzogen werden. Der Begriff *Minjan* (hebräisch מיניאן, „Zählung“) bezeichnet die Mindestzahl von zehn religiös mündigen Juden (und teils Jüdinnen), die für eine vollständige Gebetsversammlung erforderlich ist. Dabei geht es um weit mehr als bloßes Zählen – es geht um Gegenwart, Verantwortung und Verbundenheit.

Die Wurzel dieses Rituals findet sich in der Hebräischen Bibel. In Numeri 14,27 etwa ist von einer Versammlung von „zehn Männern“ die Rede, deren Verhalten als Maßstab für gemeinschaftliche Verantwortung gewertet wird. Später interpretiert der Talmud diese Zahl als notwendiges Quorum für das öffentliche Gebet – ein Ort, an dem Gott in der Gemeinschaft

gegenwärtig wird. „Wo zehn beten, ist die Schechina, die göttliche Gegenwart, mitten unter ihnen“, heißt es im Traktat Berachot.

In orthodoxen Gemeinden besteht ein Minjan traditionell aus zehn jüdischen Männern, die das Bar-Mizwa-Alter (13 Jahre) erreicht haben. In liberalen oder konservativen Gemeinden hingegen können auch Frauen zum Minjan gezählt werden.

Die Vorstellung des Minjan ist dabei stets auch Ausdruck eines zentralen Gedankens im Judentum: Religiöses Leben geschieht in der Gemeinschaft. Wer Teil eines Minjan ist, trägt Mitverantwortung für das Gebet – nicht nur für sich, sondern auch für andere. Besonders deutlich wird das beim Kaddisch: Dieses Gebet für Verstorbene kann nur gesprochen werden, wenn eine Gemeinschaft da ist, die mithört, mitträgt und mitbetet.

Der Minjan steht somit nicht nur für ein zahlenmäßiges Minimum, sondern für ein spirituelles Ideal: dass heilige Momente geteilt werden. In einer Zeit, in der Individualisierung und Vereinzelung viele religiöse Praktiken prägen, ist der Minjan eine Erinnerung daran, dass sich das Göttliche auch in der Beziehung zeigt – im Miteinander, in der Verantwortung füreinander und in der Bereitschaft, Teil eines Ganzen zu sein.

©Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit  
**Christen & Juden im Dialog** Juli 2025/ *Tammus 5785*

## LITERATUR



Foto ORF Sound

### **Die Heimatsuchende**

**Heute vor 50 Jahren starb Mascha Kaléko.**

Ihre Dichtung bleibt erschreckend aktuell  
von Nicole Dreyfus

Wie kaum eine andere Dichterin ihrer Zeit skizzierte Mascha Kaléko (1907–1975) messerscharf den Großstadtmenschen.

Mascha Kalékos letzte Lektüre soll David Bronsens Biografie über Joseph

Roth gewesen sein. Der österreichische Schriftsteller, der wie Kaléko in Galizien geboren wurde, verschwieg ebenfalls seine ostjüdische Herkunft.

So schreibt es Jutta Rosenkranz in ihrer 2007 erschienenen Biografie zur Dichterin, deren Stimme kurz vor ihrem Tod »erschütternd winzig« gewesen sein muss. Wer diese Stimme von alten Tonaufnahmen her kennt – es existieren einige, in denen Kaléko ihre Gedichte selbst rezitiert –, erschrickt ob dieser Beschreibung.

Denn ihre Stimme war schon immer zart, vor allem aber sehr jugendlich. Sie erlosch vor 50 Jahren. Mascha Kalékos Lebensreise endete am 21. Januar 1975 in Zürich. Dort ist sie auf dem Israelitischen Friedhof Friesenberg begraben.

### **Geboren wurde sie als Golda Malka Aufen**

Geboren wurde sie in einer anderen Welt: als Golda Malka Aufen, älteste Tochter eines russischen Vaters und einer österreichischen Mutter in Galizien am 7. Juni 1907 im heutigen Chrzanów in Südpolen. Rozalia Chaja Reisel Aufen und Fischel Engel waren damals nur jüdisch verheiratet, weshalb die Tochter als unehelich galt. Erst als sie 15 Jahre alt war, ließen die Eltern ihr Verhältnis legitimieren, worauf aus Mascha Aufen Mascha Engel wurde. Da wohnte die Familie bereits in Berlin und hatte das karge Land ihrer westgalizischen Heimat und ein Leben zurückgelassen, an das sich die Tochter nicht mehr gern erinnern wollte, so die Biografin Rosenkranz.

Das Thema Heimat sollte die Lyrikerin, die als begabte Schülerin bereits mit neun Jahren erste Gedichte schrieb, zeitlebens beschäftigen.

Verlassenheit und Vaterlosigkeit – der Vater wurde noch 1914 aufgrund seiner russischen Staatsangehörigkeit inhaftiert – und der häufige Ortswechsel prägten die junge Mascha. So schrieb sie später: »Ein Fremdling bin ich damals schon gewesen. / Ein Vaterkind, der Ferne zugetan ...«

Viele ostjüdische Familien hatten Angst vor Pogromen und flohen nach Prag, Wien oder Berlin – wie 1914 auch die Familie Aufen-Engel. Sie zog zuerst nach Frankfurt am Main, weiter nach Marburg und übersiedelte schließlich nach Berlin, wo es dem Vater offenbar gelang, die Familie mit verschiedenen Tätigkeiten über Wasser zu halten. Die gebürtige Galizierin sollte sich dort bald zu Hause fühlen. Mit anderen Großstädten tat sie sich ungleich schwerer.

### **Später verschlug es sie nach New York, dann nach Jerusalem**

Später verschlug es sie nach New York, dann nach Jerusalem

Der Zweite Weltkrieg, das Exil und das eigene Schicksal ließen sie nicht »sozusagen grundlos vergnügt« zurück, wie sie später eines ihrer Gedichte nannte. Trotzdem leuchtet ihr Werk inmitten der Dichtung der

Vorkriegszeit im Gegensatz zur Tristesse der Nachkriegszeit. Wie kaum eine andere Lyrikerin ihrer Zeit skizzierte sie messerscharf den Großstadtmenschen – und war vielleicht vor allem dann »grundlos vergnügt«, wenn sie ihren Beobachtungen Raum in der Sprache schenken konnte.

Aber einfach so fand auch Kaléko nicht zu lyrischen Worten. In einem Radiointerview antwortete sie 1971 auf die Frage, ob sie denn leicht dichten würde: »Manchmal ganz leicht. Manchmal gar nicht. Korrigieren tu' ich natürlich auch. Es kann auch sein, dass ein Gedicht jahrelang liegen bleibt. Oder die mittlere Strophe kommt einfach nicht. Oder man läuft jahrelang mit zwei Zeilen herum.« Aber die meisten Strophen würden fast fertig kommen, sagte sie fast schon schalkhaft.

Die ersten Zeilen entstanden in einem Berlin, das sich längst zu einem kulturellen und wirtschaftlichen Zentrum entwickelt hatte. Mascha Engel, laut ihrer Biografin sehr daran interessiert, später zu studieren – doch der Vater war der Meinung, dass ein Studium für ein Mädchen nicht notwendig sei –, arbeitete nach der Mittleren Reife im »Fürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands«. In ihrem Prosatext »Mädchen an der Schreibmaschine« (1934 publiziert im Kleinen Lesebuch für Große. Gereimtes und Ungereimtes) reproduzierte sie diesen Büroalltag literarisch und damit auch eine geschlechts- und generationentypische Erfahrung der Weimarer Republik.

Die von Entfremdung und Monotonie bestimmte Arbeit weiblicher Angestellter wird durch die Sekretärin dargestellt, die über ihre demotivierenden Arbeitsbedingungen klagt: »Die Maschine heißt Continental, römisch zwei. Das Mädchen: Fräulein Siebert, zumindest zwischen neun und fünf. Nach Feierabend gibt es auch einen Vornamen.« Auch für Mascha Kaléko ist die monotone Büroarbeit nur eine Möglichkeit zum Geldverdienen – und wird es ein Leben lang bleiben.

Doch Mascha Engel ist noch jung, trifft sich nach Feierabend »mit den jungen Herren« gegenüber der Gedächtniskirche im Romanischen Café, damals ein Treffpunkt der Berliner Künstlerszene, und beobachtet das Großstadtleben. In ihrer Freizeit liest sie viel, verfasst Gedichte und besucht als Hörerin Kurse in Philosophie und Psychologie an der Universität.

Vermutlich lernte sie auch dort den zehn Jahre älteren Philologen und Sprachlehrer Saul Kaléko kennen. Am 31. Juli 1928 heiraten die beiden, von nun an heißt sie Mascha Kaléko. So steht es in der Heiratsurkunde, die heute im Literaturarchiv Marbach liegt, wo der gesamte Nachlass der Lyrikerin aufbewahrt wird. Nach der Hochzeit wohnt das Paar in Berlin-

Neu-Tempelhof, dann im Stadtteil Wilmersdorf und schließlich in Charlottenburg.

Kaléko traf mit ihrer Lyrik den Ton der Zeit. Die Zeitungen rissen sich um ihre Texte.

Kaléko war 22 Jahre alt, als sie ihre ersten Gedichte veröffentlichte. Sie erschienen im Heft Nummer neun der Zeitschrift »Der Querschnitt«. Es sind die Gedichte »Spießers Frühlingserwachen« (später sollte es »Piefkes Frühlingserwachen« heißen) und »Zwischen zwei Fenstern«, die sie im Berliner Dialekt verfasst hatte. Viele Jahre später erzählte Kaléko anlässlich eines Vortrags in Kassel, wie sie sich jung und ahnungslos in den Strudel des Berliner literarischen Lebens hineinziehen ließ.

### **Immer wieder verwischte sie Spuren ihrer Biografie**

Immer wieder verwischte sie Spuren ihrer Biografie und ihres literarischen Schaffens. So verlegte sie ihr Geburtsdatum auf ein paar Jahre später und übergang auch ihre ersten beiden Publikationen im »Querschnitt«. Kaléko markierte die erste Veröffentlichung in der »Berliner Tageszeitung« als Beginn ihrer Karriere. Es folgten weitere Publikationen in der »Vossischen Zeitung«, dem »Berliner Tageblatt« und in der »Welt am Montag«.

1933 erschien im Rowohlt Verlag Kalékos erstes Buch Das lyrische Stenogrammheft: das Werk einer selbstbewussten jungen Frau, die dem Typus der Neuen Frau entsprach, allerdings nie explizit zu politischen Ereignissen der Zeit Stellung nahm. Frauen waren selbstsicherer und unabhängiger geworden. Sie trugen Bubikopf und Hosen, rauchten und verdienten ihr eigenes Geld. Kaléko traf mit ihrer Lyrik den Ton der Zeit. Souverän beherrschte sie das Genre, ergänzte die in der deutschen Dichtung beliebte vierteilige Volksliedstrophe mit ungewöhnlichen Reimen und modernem Vokabular und setzte Ironie ein, wo es Sentimentalität und Rührung zu brechen galt.

Die Zeitungen rissen sich um ihre Texte, ein Jahr nach dem Lyrischen Stenogrammheft folgte die Buchpublikation Kleines Lesebuch für Große. Die beiden Bände umfassen zusammen etwas mehr als 100 Gedichte und handeln vom Alltag in der Großstadt, der Suche nach dem Glück, der Liebe, aber auch von der Welt der Angestellten und niederen Beamten, der Verkäuferinnen und Mannequins in Konfektionshäusern. Als einzige bekannte Dichterin der Neuen Sachlichkeit wurde Mascha Kaléko häufig mit ihren männlichen Kollegen verglichen, man nannte sie »weiblicher Ringelnatz« oder »weiblicher Kästner«.

Manchmal kam sie kaum mit dem Schreiben nach: »In jenen Tagen hatte ich kaum Unveröffentlichtes vorzuweisen, was die literarische Produktion betrifft. So lebte ich, wenn man so sagen darf, von der Hand in den Mund.

Ich schrieb, und es wurde gedruckt.« Ihre Bücher wurden zu kleinen Bestsellern, scharf beobachtend, geistreich, genauso locker wie wehmütig. Kaléko wollte sich nirgends zuordnen lassen. Im Gedicht »Kein Neutöner« schreibt sie: »Ich singe, wie der Vogel singt.«

### **Schon zu Lebzeiten wurde der Verdacht gehegt, ihre Lyrik sei einfach und trivial**

Schon zu Lebzeiten – und dies steht im Widerspruch zu ihrem Erfolg – und auch noch lange Zeit nach ihrem Tod wurde der Verdacht gehegt, ihre Lyrik sei einfach und trivial. Mit ihrer Rechtfertigung mag Kaléko ins Schwarze getroffen haben: Manch ein für kunstlos gehaltenes Gedicht dürfte sich bei näherem Hinsehen vielschichtiger erweisen als der Anschein, den es auf den ersten Blick erweckt. Bis die Forschung aber in

**»Bedenkt: den eignen Tod,  
den stirbt man nur, /  
Doch mit dem Tod  
der andern muss man leben.«**

Bezug auf Kaléko zu dieser Überzeugung kam, dauerte es Jahrzehnte.

Dazwischen erlebte die Dichterin dunkle Jahre: Ihr Werk wurde 1937 auf die schwarze Liste gesetzt. Noch

vor Kriegsbeginn übersiedelte Kaléko mit ihrem zweiten Ehemann, dem Musiker und Komponisten Chemjo Vinaver, der sich auf Synagogalmusik spezialisierte, und ihrem Sohn Steven nach New York. Aus dieser Zeit stammen Prosatexte, worin sie wiederum Facetten der Metropole bildhaft skizziert und kommentiert.

Im Jahr 1958 erschien ein weiterer Gedichtband: Verse für Zeitgenossen, eine Sammlung von Gedichten aus den ersten Exiljahren der Lyrikerin. Darin zeichnet Kaléko Erinnerungen aus Berlin und Bilder aus New York nach und stellt die unterschiedlichen Eindrücke einander gegenüber. Zehn Jahre später publizierte Kaléko Das himmelgraue Poesie-Album, einen weiteren Lyrikband mit teils unveröffentlichten Gedichten aus ihrer Schaffenszeit.

Kaléko blieb bis 1959 in New York. Im selben Jahr lehnte sie den Fontane-Preis der Akademie der Künste Berlin ab, weil Hans Egon Holthusen, Direktor der Sektion für Dichtung und Jury-Mitglied, der SS angehört hatte. Danach übersiedelte das Paar Vinaver-Kaléko nach Jerusalem, wo es – zwischen ausgedehnten Europareisen – blieb. Es war der Tod ihres Sohnes Steven im Jahr 1968, der Mascha Kaléko ruhelos machte. Einige Jahre später verlor sie ihren Mann, dann erkrankte sie an Magenkrebs und erlag auf der Durchreise in Zürich ihrem Leiden.

»Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur, / Doch mit dem Tod der andern muss man leben.« Mascha Kaléko textete auch die Zeilen auf ihrem eigenen Grabstein. Darauf steht »Dichterin«. Sie wusste, dass ihr literarisches Werk eines Tages rezipiert werden würde. Ob es nur ironisch gemeint war, dass sie in einem Brief von zukünftigen »MK-Forschern« sprach? Nur ihr lyrisches Ich kann es der Nachwelt verraten.

## Der Kindermörder

Walter Rothschild



Ein Berliner Bus, ein Fremder, ein Vorwurf: »Kindermörder!« – und eine Mütze als Tatwaffe. Eine alltägliche Fahrt kippt ins Absurde und zeigt den Hass hinter vermeintlicher Moral.

**Der Kindermörder – das bin ich!**

Auch ich war nicht wenig erstaunt, von meiner neuen Identität zu erfahren. Doch vielleicht sollte ich zunächst das Wie und das Warum erläutern. Ich saß in einem Linienbus – einem ziemlich vollen Bus übrigens, einer M19, falls es jemandem etwas sagt – gegen ein Uhr mittags, fuhr den Ku'damm entlang, auf dem Heimweg nach dem Einkaufen. Plötzlich beugte sich ein großer Mann, um die Dreißig, keiner jener Menschen »mit Migrationshintergrund«, sondern ein waschechter Deutscher, in weißem Sommerhemd, über mich, und fragte mit recht lauter Stimme: »Wissen Sie, dass Deutschland keine Waffen mehr an Israel verkaufen wird?«<sup>^</sup>

Das war zwar eine leichte Vereinfachung der tatsächlichen Lage – und doch, ja: ich erwiderte, ich hätte es gelesen. Die Entscheidung war kaum eine Stunde zuvor verkündet worden, stand nun aber bereits in den verschiedenen Nachrichtenportalen. Offenbar hatte sie viele überrascht – für einige war sie Grund zur Erleichterung oder gar zur Freude, für andere ein Anlass zur Bestürzung. Doch seit wann, fragte ich mich, haben wir eigentlich Einfluss auf das, was unsere Führer sagen und tun?

Er ließ nicht locker: »Sind Sie ein Zionist?«

Nun, ich trug weder Uniformen der IDF, noch war ich in eine israelische Fahne gehüllt. Schwarzes Jackett, schwarze Hose, Stoffmütze, dazu eine

gelbe Schleife für die Geiseln am Revers – so saß ich dort. Aber er hatte mich offenbar bereits als einen der Un Auserwählten ausgemacht.

»Ja, selbstverständlich«, sagte ich – und senkte meinen Blick.

Ich wollte ihn nicht weiter ermuntern. Schon bevor er ein weiteres Wort sprach, war völlig klar, wohin dieses Gespräch führen würde. In die eine Richtung nämlich, und nur in diese. Wir befanden uns schließlich in aller Öffentlichkeit, was mir den Eindruck unmittelbarer Bedrohung etwas nahm.

Doch er war nicht aufzuhalten. Er war übertoll von erregter Wut, beinahe orgasmisch vor aufgestaumtem Hass, und dieser musste nun aus ihm heraus – über mich.

»Sie sind ein Kindermörder!«, schrie er. »Ein Kindermörder!«

Wie voller Genugtuung er war, wie glücklich, in mir endlich jemanden gefunden zu haben, auf den er diese Rage ergießen konnte. Jemanden, auf den sich alle Ungerechtigkeiten der Welt – nein, lassen Sie mich korrigieren: eine ganz bestimmte Ungerechtigkeit (falls sie denn überhaupt so besteht) – projizieren ließen. Alle anderen Leiden, alle anderen Missstände auf dieser Erde zählten für einen Menschen wie ihn nicht, vermutlich, weil sich darin weder direkt noch indirekt Juden als Schuldige ausmachen ließen.

Ich entgegnete, ich wünschte nicht, in einem öffentlichen Omnibus ein Gespräch zu beginnen. Doch das hielt ihn nicht auf – ein Gespräch, ein Dialog, gar eine Debatte lag ohnehin nicht in seiner Absicht. Was er wollte, war, mir seine glühend heiße Wut ins Gesicht zu schleudern – die ihm von unseren großartigen Medien eingeflößt worden war, Medien, die zwar in Freiheit arbeiten, aber, wie es scheint, ohne jede Verantwortung.

Die Freiheit der Presse hat sich verwandelt in eine Freiheit zur Unterdrückung, oder eine Freiheit zur Verhetzung, oder eine Freiheit, Druck auszuüben – für jedes Anliegen, das gerade en vogue ist. Man kann es kaum »investigativen Journalismus« nennen, wenn Meldungen und PR-Videos lediglich unkritisch nachgebetet werden – doch dies scheint derzeit das vorherrschende Muster.

Wir erreichten die nächste Haltestelle – Uhlandstraße. Die Tür öffnete sich. Und in einem einzigen raschen Moment riss er mir die Mütze vom Kopf, sprang hinaus und rannte davon.

Der große Held! Ein Maulheld, der seine Solidarität mit den unschuldigen Kindern in Gaza dadurch zum Ausdruck gebracht hatte, dass er auf einem Berliner Bus die Kopfbedeckung eines jüdischen Mannes mittleren Alters stahl (hier schmeichle ich mir ein wenig).

Er hatte einen Schlag für den Weltfrieden geführt. Er hatte es auf sich genommen, einen »selbstzufriedenen Täter abscheulichster Greuel« zu bestrafen. Er war im öffentlichen Nahverkehr der Euphorie unterwegs. Meine Einkäufe in der Hand, konnte ich ihm lediglich ein Wort hinterherrufen – eines, das ich hier nicht niederschreiben werde, und dessen konkrete Form ich der Phantasie der Leser überlasse.

Da er in derselben Richtung davonlief, in die sich auch der Bus bewegte, konnte ich schließlich nicht ihn selbst sehen, sondern nur die Mütze, die ein paar Meter weiter auf dem Gehweg lag.

Mit einem Schulterzucken nahm ich mir vor, an der nächsten Haltestelle auszusteigen und zurückzugehen, um sie wiederzuholen – und so geschah es.

Einige Fahrgäste blickten etwas fassungslos; es war da ein Murmeln, das wohl Mitgefühl andeuten sollte. Doch mir war nicht nach Konversation – einzig sagte ich: »Es hätte schlimmer kommen können – er hätte mich schlagen können.« Und in der Tat, so hätte es kommen können.

Ich wollte lediglich zurück zu jenem Punkt, an dem meine Mütze noch lag. Zum Glück war mein Kopf nicht in ihr, und es regnete nicht. Wenige Minuten später hatte ich sie wieder entdeckt, aufgehoben, leicht ausgeschüttelt – und dorthin zurückgebracht, wo sie hingehörte.

Auch Kindermörder müssen in der Öffentlichkeit einigermaßen adrett wirken. Wir haben schließlich ein Image zu wahren.

Nun sitze ich hier, vielleicht drei Stunden nach diesem Vorfall, und frage mich, wo er jetzt wohl ist – und was er denkt, was er fühlt, was er tut.

Prahlt er gerade in irgendeiner Kneipe gegenüber einem Freund damit, wie er »so einem von diesen Kindermördern mal ordentlich gegeben« habe?

Wünscht er sich nun, er hätte mich doch geschlagen?

Tänzelt er irgendwo den Gehweg entlang, vor sich hin summend?

Oder sitzt er schon in einem anderen Bus, auf der Suche nach einem neuen Opfer für seine Anklagen?

Ich habe bisher noch niemanden ermordet – jedenfalls nicht, soweit mir bekannt. Weder Erwachsener noch Kind. Es ist schließlich eines der Zehn Gebote, das auch in dem Tora-Abschnitt dieser Woche zitiert wird.

Doch zuweilen frage ich mich, ob ich diese lebenslange Gewohnheit nicht doch einmal brechen sollte – wenn Menschen, die selbst eine Art Gottes-Mord begehen, indem sie jeden Begriff von Gerechtigkeit verneinen, die Wahrheit auf den Kopf stellen, ehe sie sie enthaupten, und die dann auch noch zur Selbstjustiz in dschihadistischer Manier greifen...

Ja, so etwas verleiht einer ansonsten recht unspektakulären Busfahrt zweifelsohne einen besonderen Beigeschmack.

Rabbiner Dr. Walter Rothschild

10. August 2025

1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine

## Gesprächskreis

☞☞ **Gemeindehaus St. Katharinen**  
**An der Katharinenkirche 4**  
**38100 Braunschweig**

**Die Treffen finden jeweils ab 16.00 Uhr statt.**  
**Gäste sind immer herzlichst willkommen**

**Dienstag, 23. September 2025**



**PD Dr. Detlef Dieckmann** vom Institut für Ev. Theologie und Religionspädagogik an der TU Braunschweig, wird uns an diesem Nachmittag in ein wohl wenig bekanntes Themenfeld einführen:

### **Das Alte Testament als Krisenliteratur**

Das Alte Testament ist Dokument einer Krise, weil viele Text wohl im bzw. nach dem babylonischen Exil im 6. Jh. v.u.Z. überarbeitet wurden oder erst entstanden sind. Wie alttestamentliche Texte vor dem

Hintergrund von historischen Krisen gelesen werden können, darum soll es in diesem wissenschaftlich fundierten, aber allgemeinverständlichen Vortrag gehen.

**Dienstag, 14. Oktober 2025**



### **Autorenlesung:**

#### **Israelis in Berlin nach dem 7. Oktober**

Tausende Israelis leben heute in Berlin. Mit einigen von ihnen hat Andrea von Treuenfeld für dieses Buch gesprochen und diese Gespräche in biografische Erzählungen gefasst. Sie kamen der Ausbildung oder des Partners wegen, auf der Suche nach einer neuen Herausforderung, nach Arbeitsmöglichkeiten oder aus ganz anderen Gründen. Und aus geplanten Monaten sind bei einigen inzwischen zehn oder zwanzig Jahre geworden. Israelis sind sie geblieben, aber der zweite Pass ist jetzt oftmals ein deutscher. Die

Geschichte dieses Landes, die auch manchmal die ihrer Vorfahren ist, kennen sie selbstverständlich, aber sie bestimmt meist nicht ihren Alltag. Der ist häufig vielmehr geprägt durch ein Gefühl der Freiheit – von ihrem Heimatland, den dortigen Zwängen, den Anspannungen, der Unsicherheit. Ihr Dasein hier erleben sie als offen, divers und liberal.

Zumindest bis zum 7. Oktober 2023, als Hamas-Terroristen in den Süden Israels eindrangen, ein Massaker begingen und damit den Gaza-Krieg auslösten. Der danach erfolgte weltweite Anstieg antisemitischer Übergriffe hat auch die Realität der in Berlin lebenden Israelis drastisch verändert. Denn zusätzlich zu den Bedrohungen, denen sie in Deutschland seitdem verstärkt ausgesetzt sind, ist es ihre Heimat, die überfallen wurde, in der Familienangehörige oder Freund:innen getötet oder verschleppt wurden.

In einer Zeit, in der Israel wieder verstärkt das Existenzrecht abgesprochen wird, erzählen sie von dem Aufwachsen in einem für viele Deutsche noch immer fremden Land: Kindheit in einem Kibbuz in Galiläa oder einer Stadt im Negev, Jugend in einem arabischen Dorf oder einer Metropole am Mittelmeer, die obligatorische Armeezeit und schließlich der Aufbruch aus einem komplizierten Umfeld, in dem die Zurückbleibenden oft mit Unverständnis auf diesen Schritt reagieren.

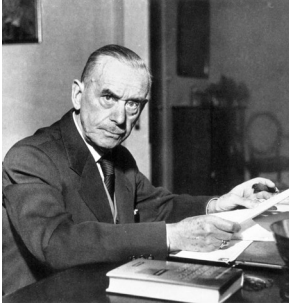
In Berlin haben sie Familien gegründet, ihre beruflichen Wege haben zu einem Auftritt bei einer Gedenkstunde im Bundestag, zu einer eigenen Ausstellung im Frankfurter Jüdischen Museum oder zu einer Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz geführt. Ihre sehr persönlichen Schilderungen geben Einblick in eine vielstimmige Community, die aber

nicht nur jüdisch geprägt ist: Mehr als 20 Prozent der israelischen Bevölkerung sind u.a. Christen und Muslime, auch sie kommen in diesem Buch zu Wort.

**Andrea von Treuenfeld** hat Publizistik und Germanistik studiert und als Kolumnistin, Korrespondentin und Leitende Redakteurin für Printmedien gearbeitet. Heute ist sie freie Journalistin und Autorin in Berlin und schreibt Bücher über Israel und jüdisches Leben in Deutschland.



© Sarina Chamatov



## **Biblischer Mythos im Exil: Thomas Manns Roman „Joseph und seine Brüder“**

### **Gesprächspartnerin Prof. Dr. Julia Schöll**

Begonnen 1926 in München, fortgesetzt erst im Schweizer, dann im US-amerikanischen Exil, ist Thomas Manns Tetralogie „Joseph und seine Brüder“ ein Roman seiner Zeit – und zugleich das zeitübergreifendste, ja zeitloseste seiner

Werke. Thomas Mann schreibt darin die Josephserzählung des Alten Testaments neu, indem er diese Geschichte als eine Menschheitsgeschichte erzählt, die weit über die Grenzen der jüdischen und christlichen Kulturgeschichte hinausweist. Zugleich gelingt Thomas Mann das Kunststück, diesen Text auch auf die eigene Gegenwart zu beziehen: auf den Nationalsozialismus, der ihn aus der Heimat vertrieben hat, und auf die USA und Präsident Roosevelt, auf den Thomas Mann große Hoffnung im Kampf gegen das NS-Regime setzt. Wie Mythos, Religion und Politik in diesem Romanwerk zusammengehen, soll im Gespräch erörtert werden.

**Zur Person:** Prof. Dr. Julia Schöll Julia Schöll studierte Germanistik, Psychologie sowie Geschichte an den Universitäten Bamberg, Frankfurt/Main und Paris IV/Sorbonne und wurde mit einer Arbeit zu Thomas Manns Exilroman „Joseph und seine Brüder“ promoviert. Ab 2004 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin, später als Akademische Oberrätin am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft der Otto-

Friedrich-Universität Bamberg tätig. Als Feodor-Lynen-Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung forschte sie 2007/2008 an der University of California/Irvine sowie 2008/2009 an der Universität Basel. Nach einer Vertretungsprofessur an der Universität Konstanz 2017/2018 sowie einer Gastprofessur für transnationale Forschung am Jakob-Fugger-Zentrum der Universität Augsburg wurde sie 2020 auf die W3-Professur für Neuere deutsche Literatur an die TU Braunschweig berufen.





Frank Littek

### **Retter in dunkler Zeit**

- **Die umfassende Übersicht über deutsche Gerechte unter den Völkern**

651 Deutsche retteten im Dritten Reich jüdische Mitbürger vor der Ermordung ... und riskierten dabei das eigene Leben. Sie wurden nach dem Krieg von der Holocaust-Gedenkstätte Yad VaShem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Dabei gab es viele Wege der Hilfe. Sie reichten vom Verstecken in der eigenen Wohnung über das Fälschen von Papieren bis zur direkten Konfrontation mit der SS

mit vorgehaltener Waffe.

So reiste Heinrich Heinen, ein junger Mann aus Köln, 1942 kurz entschlossen nach Riga, um seine jüdische Verlobte, die kurz zuvor deportiert worden war, persönlich aus dem Ghetto zu befreien.

Was bewog diese Menschen zum Handeln? Aufschluss darüber geben im ersten Teil 100 ausgewählte Portraits der Retter. Der bekannteste ist Oskar Schindler. Das Schicksal der meisten Retter und ihrer Schützlinge ist dagegen bis heute einer breiteren Öffentlichkeit weitgehend unbekannt.

Obwohl ihre Geschichten häufig so waghalsig und dramatisch waren, dass es kaum vorstellbar ist. So reiste Heinrich Heinen, ein junger Mann aus Köln, 1942 kurz entschlossen nach Riga, um seine jüdische Verlobte, die kurz zuvor deportiert worden war, persönlich aus dem Ghetto zu befreien.

Im zweiten Teil werden erstmals alle 651 Gerechten und ihre Rettungstat in Kurzportraits erzählt. Ein Rahmen, der den historischen Hintergrund und die Arbeit von Yad Vashem erläutert, rundet das Buch ab.

Empfohlen vom Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster, der dem Buch wünscht, „dass es einen großen Anklang findet“.

1. Aufl. 2024 [defacto Bd. 3] • ISBN 978-3-96079-100-3 • Broschur • 21 x 14,7 cm • 288 Seiten • 24.00 Euro (D)

## BEITRITTSERKLÄRUNG

zur

### **Gesellschaft für christl.-jüd. Zusammenarbeit Niedersachsen - Ost e.V.**

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig

Hiermit trete ich der

Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.-Ost e.V.  
als persönliches / als förderndes Mitglied bei.

Ich werde die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins  
unterstützen und den von der Mitgliederversammlung(s.u.)  
beschlossenen Mitgliedsbeitrag / einen Förderbeitrag in  
Höhe von \_\_\_\_\_ EUR entrichten.

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ / Ort \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_

Fax \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

☐ Meinen Jahresbeitrag bezahle ich per Einzugsverfahren.

Geldinstitut \_\_\_\_\_

Konto-Nr. \_\_\_\_\_ IBAN DE \_\_\_\_\_

BLZ \_\_\_\_\_ BIC \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_

**Einzelmitglieder € 20.- / Ehepaare € 30.--  
Rentner und Studenten € 15.-**